

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Szilárd Borbély

Berlin Hamlet
Gedichte

Bibliothek Suhrkamp

Borbély, Szilárd
Berlin Hamlet

Gedichte

Herausgegeben und aus dem Ungarischen übersetzt von Heike Flemming

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1511
978-3-518-22511-0

SV

Band 1511 der Bibliothek Suhrkamp

Szilárd Borbély
Berlin Hamlet
Gedichte

Aus dem Ungarischen
und mit einem Nachwort
von Heike Flemming

Suhrkamp Verlag

Der Übersetzung liegen die Bände *Berlin Hamlet* (2003),
Halotti Pompa (2006) und *Egy gyilkosság mellékszállai* (2008) zugrunde.
Nähtere Angaben am Schluss des Bandes

Erste Auflage 2019

© Copyright by Estate of Szilárd Borbély
© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Walsbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinsheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22511-0

Berlin Hamlet
Gedichte

BERLIN HAMLET

*Nichts kann
so unwiederbringlich
wie ein Morgen
dahin sein.*

[*Ilona und Mihály*]

1. [Allegorie I.]

Das durchbohrte Herz, an das die Liebenden
glauben, gemahnt mich an meine
Aufgabe. Nach einem Führer sehnte ich mich

immer. Der Geist meines Vaters erzog mich
zur Grausamkeit. Was er im Leben versäumt,
wollte er im Tod nun nachholen. Meine

Erziehung fand ich nicht zufriedenstellend.
Der Geist unserer Zeit ist zu freizügig
mir. Meine Verachtung gilt den Schwachen.

2. [Brief I.]

Endlich habe ich Dein Bild so wie ich Dich
gesehen habe. Nicht so freilich, wie ich Dich zuerst
gesehen habe, ohne Jacke, mit freiem durch
keinen Hut eingegrenztem Kopf. Sondern so,
wie ich Dich im Tor des Hotels verloren habe,

so wie ich neben Dir gieng, keine Beziehung
zu Dir fühlte. Und nichts anderes als
die stärkste Beziehung verlangte. Jagen Dich
die Verwandten nicht zu sehr herum? Du hättest
ja gar keine Zeit für mich gehabt, wenn ich nach

Berlin gekommen wäre. Aber was sage ich? Damit will ich
den Selbstvorwürfen ein Ende machen? Und hatte ich schließlich
nicht doch Recht, nicht nach Berlin gefahren zu sein? Aber wann
werde ich Dich endlich einmal sehn? Im Sommer? Aber warum
gerade im Sommer, wenn ich Dich Weihnachten nicht gesehn habe?

3. [Epilog I.]

[i.]

Ich merze die Vergleiche aus, bevor ich
dran bin. Die Fallen der Rede wie
Schlingen in der Zugrichtung des Wildes,
die zum Wasserloch führt. Manchmal
zappelt es tagelang darin, und sein Wimmern
wird brüchig wie Weihnachtsbaumschmuck
zwischen Baumwolle in der naphthalinmuffigen
Speisekammer, durchzogen
von Rissen. Eine einzige Berührung lässt ihn
zerfallen. Anderswo die Wildbirne
im Laub, die Hagebutte, die Heidelbeere
und die seltene Kornelkirsche.

[ii.]

Den langgezogenen Schrei
zu erzählen erfordert Entzagung.
Was eigentlich bringt die Zusammen-
hänge durcheinander? fragst du.
Der Schrei, der den Wald durchrollt,
ist, wenn er das Tal erreicht, schon
dumpfes Rauschen. Die Nachricht
von weit her wird zum Echo ihrer eigenen
sich verzögernden Ankunft. Ein Prolog,
dem Leiden folgt.

[iii.]

Im frischen Eichenunterholz hier und da
Rehpilze. Nimmst du sie dennoch
mit nach Hause, werden sie, vergessen auf dem Küchentisch,
in der Stille des Nachmittags von Würmern befallen. Und
mancherorts zeigen sich auch die Rehe selbst. Vom anderen Ufer
schauen sie aufmerksam, hinter den Hügeln hervor. Im Geweih,
das sie bald abwerfen, balancieren sie
jetzt noch goldene Äpfel. Manchmal
ein Geräusch, und mit gespannten Nüstern,
unruhig äugen sie zum Garten
der Hesperiden.

[iv.]

Durchs Dickicht peitschend jagt
ein Wesen, halb Mensch, halb Ziege
oder Pferd. Zu hören ist nur sein Gebrüll.
Blut tropft ins Laub.
Kirschrot, ziegelfarben, purpurn
wie die Farbe der Minerale
auf leichtem Aquarellpapier. Viel
Luft zwischen den getrockneten
Rändern der Farbflecken.

Wie ein Vergleich, so eine Form
ist der Krug unter dem Vitrinenglas. Delphine
schwimmen im runden Blau,
während der Mund des Mannes
am Mastbaum und sein verkramptter
Oberkörper andeuten, dass er aus vollem
Halse brüllt. Doch sein Schrei
ist irreführend und Quell der Lüge,
wie ein angehaltener Atem
hat er auch seither nicht
das Ohr erreicht, für das
er bestimmt war. Denn er sagt,
möge nicht ein einziger Ton sein
in diesem Vergleich. Wie das reine
Nichtsein, von dem ich nicht wissen kann.

4. [Fragment I.]

Ja, so könnte ich es ausdrücken,
unser Gespräch hinterließ eine
unausfüllbare Leere. Seitdem
birgt jeder Tag auch diese Leere.

Den Zwang auszudrücken,
was das ist, das mich seitdem
jeden Tag begleitet. Seitdem wir
uns nicht treffen, ersetzt

meine Erinnerung unser Gespräch.
Seitdem gibt es keinen Tag,
der nicht etwas enthielt,
und umgekehrt. Neuerdings

deute ich sogar mein Schweigen.
Ich habe das Gefühl, es gibt Tage,
die sich weiten. Wachsende
Tiefe jeder Augenblick, der

sie in sich bewahrt. Alles
nimmt in etwas anderem Platz,
das jenes dann besitzt. Das eine Wort
das andere. Und ein Begriff

das Wort. Was ich Leere nannte,
ist auch Teil von etwas. Vielleicht
von unserem Gespräch, das seitdem
irgendwie weitergeht. Glaube ich.

5. [Krumme Lanke]

In den letzten Tagen des Reiches war es, irgendwann im Herbst.
Die Blätter fielen und die Luft kratzte an der Windschutz-
scheibe. Nur das kleine Ausstellfenster der Fahrertür
hatten wir geöffnet, da wir beide rauchten. Wir trugen dicke,
lange Mäntel, Hosen und ausgetretene Schuhe mit dünnen Gummi-
sohlen wie vorgeschrieben. Fasten musste man nicht,
nur wegen der Blockade gab es kaum noch was zu essen. Jeder

wartete,

auf jemanden oder etwas. Die Angst wurde langsam stärker,
auch der Überlebensinstinkt. Mit unserem Treffen gingen
wir grundlos ein Risiko ein. Unsere Vorgesetzten hätten
die Idee sicher zurückgewiesen. Doch es hatte keinen Sinn
mehr, Befehlen zu gehorchen. Freiheit konnte von nun an
nur noch heißen, der Tradition zu folgen. Wir sprachen darüber
nicht, aber vielleicht trafen wir uns deshalb jetzt hier, unter Berlin,
wo zwei Spaziergänger nicht auffielen, junge Männer,
die sich unterhalten. Mit hochgeschlagenem Kragen, in die Augen
gezogenem Hut, geschützt gegen die Windstöße, die immer

wieder

vom See her kamen. Zwischen den zusammengepressten Lippen
halb gerauchte Zigaretten. Kamen doch am Wochenende

regelmäßig

Fremde her zum Rudern, Segeln, Spazierengehen um den See.

Im Süden,

unter Berlin lag dieser Ort, Wünsdorf oder Teupitz.

Ich erinnere mich nicht mehr genau. Jahre zuvor, es war vor
Pessach, gingen wir, während wir an die Zukunft dachten, an der
Krummen Lanke im Westen von Berlin spazieren. Unser
Gespräch jetzt mehr eine Erinnerung, die alles rückgängig machte,
was geschehen war. Als würde ein Film rückwärts abgespielt.

Wir betrachteten die Enten, sie waren stumm. Die Schwäne

bedrohlich

wie der Tod. Ein einziges Boot auf dem See, auch das
reglos. Dunst schlug bei jedem Wort aus unseren Mündern.
Zeichnete für Augenblicke kleine, launische Gebilde,
dann zerstob er. Aus diesen Zeichen hätten wir vielleicht lesen
können, wenn wir sie gekannt hätten. Sie waren schwerelos wie
die Schuld.

6. [Brief II.]

Sehr geehrtes Fräulein, für den leicht möglichen Fall,
daß Sie sich meiner auch im geringsten nicht mehr
erinnern könnten, stelle ich mich noch einmal vor:

Ich heiße hebräisch Amschel. Ich bin der Mensch,
der Sie zum erstenmal am Abend in Prag
begrüßte. Und in dieser Hand, mit der er jetzt

die Tasten schlägt, hielt er über den Tisch hin
Ihre Hand, mit der Sie das Versprechen bekräftigten,
im nächsten Jahr eine Palästinareise mit ihm machen zu wollen.

Eines muß ich nur eingestehen: Ich bin ein unpünktlicher
Briefschreiber. Ja es wäre noch ärger, als es ist, wenn ich
nicht die Schreibmaschine hätte; denn wenn auch einmal

meine Launen nicht hinreichen sollten, so sind schließlich
die Fingerspitzen zum Schreiben immer noch da. Und ich bin
niemals enttäuscht, wenn ein Brief nicht kommt. Mit Erschrecken

merke ich beim neuen Einlegen des Papiers, daß ich mich vielleicht
viel schwieriger gemacht habe, als ich bin. Es würde mir
ganz recht geschehn, wenn ich diesen Fehler gemacht haben

sollte, denn warum schreibe ich auch auf einer Schreibmaschine,
an die ich nicht sehr gewöhnt bin. Aber wenn es auch dagegen
Bedenken geben sollte, mich als Reisebegleiter mitzunehmen,

gegen mich als Korrespondenten – und darauf käme es ja
vorläufig nur an – dürfte nichts Entscheidendes von vornherein
einzuwenden sein. Sie könnten es wohl mit mir versuchen.

7. [Mühlendamm]

Der Nachmittag kam ins Haus. Ein Lichtstreif fiel aufs Porzellan.
Und im Radio rezitierte ein Schauspieler gereimte Gedichte. –
Der Herbst ist wie alles andere in der Landschaft. Straßen,
ein Flussufer, Münzfernspreecher. Nicht zu sagen,
warum das so ist. Sich an die Beschreibung machen,
was wir erhofften, früher noch, beginnt sich zu wiederholen.
Während ich die Verschiebungen beobachte, halte ich erst einmal
die Beschreibung fest. Von links ein Spielplatz, dann kommt
eine Bierfabrik. Du wirst es schon von weitem merken. Durch
die Grippe und das dann übliche Schweben des Bewusstseins
erklärt sich die Verspätung. Von den Zweigen hängen
wie ein Schleier Wind und Dämmerung. Gerade als ich mich daran-
machte, dies zu beschreiben, las ich unter der Brücke eine Tafel. Hier
waren die Mühlen, hierher kamen die Fuhrleute. Die Müller lebten
hier, als die Stadt noch durch die Ufer der Wasserläufe vereint war.
Damals verkehrte man auf den Dämmen, die die Mühlen
miteinander verbanden. Wenn du kommst, frag nicht Fremde.
Auf den Straßen seitdem Wind. Die Dämmerung ein Schleier,
gewoben in die Allee.